



TITELTHEMA

Planung und Organisation von Drückjagden Immer im Brennpunkt: Der Jagdleiter

FOTOS: JULIA MEYER-LOOS (2) RODRIGER KLOTZ



Hoffentlich passiert kein Unfall, hoffentlich ist genügend Wild da, hoffentlich gibt's keine Nachsuchen, – den Jagdleiter plagen so manche Gedanken vor dem großen Ereignis.

Julia Meyer-Loos

Bevor die Einladungskarten rausgeschickt werden, hadert der Revierinhaber mit sich selbst.

Wen lade ich ein? Sogenannte Busenfreunde, mit denen man sich prima versteht, die jagdlich aber leider totale Blindgänger sind? Was ist mit denen, die wie „Gift“ schießen, aber einem persönlich nicht unbedingt angenehm sind? Mit den Jungjägern? Den angrenzenden Nachbarn?

Es ist schwierig, jedem gerecht zu werden, aber wenn man Strecke machen will, sollte man Jagdgäste nicht nur nach „Nettigkeit“ einladen, sondern vor allem nach Erfahrung im schnellen Ansprechen und dem Schießvermögen auswählen.

Wo richtet man die Stände ein? Genaue Revierkenntnisse sind Grundvoraussetzung für die Platzierung der Stände. Man

sollte dabei den Verlauf der Fluchtwechsel im Auge behalten, aus welcher Richtung meistens der Wind kommt und wie die Grenze zu den Nachbarrevieren verläuft.

Wie sollen Ansitzelnrichtungen platziert werden? Wenn möglich, sollte man erhöhte Ansitzhöcke aufbauen, damit man von oben nach unten schießen kann. Darauf achten, daß die Böcke nicht auf die Wechsel gestellt werden. Idealerweise stellt man sie in 30 Meter Entfernung davon auf. Wild flüchtet dann in der Regel quer zum Stand, und dem Schützen fällt das Schießen leichter.

Wohin darf geschossen werden? Und wohin auf keinen Fall? Farblich markierte Bäume könnten beispielsweise das Schußfeld nach rechts und links begrenzen. Der Jagdleiter sollte unbedingt für freies Schußfeld sorgen. Mit Astsägen oder Freischneidern werden die

Schneisen „getrimmt“. Ein „aufgeräumtes“ Schußfeld erleichtert genaues Ansprechen und gewährleistet sauberes Schießen.

Wann weist man die Ansteller ein? Mindestens drei Tage vorher und genau erklären, wo welcher Schütze welchen Stand zugewiesen bekommt.

Wie setzt sich die Treiberwehr zusammen? Unbedingt auch Treiber mit Revierkenntnissen einspannen, die zugleich eine gewisse Autorität vorweisen können. Es darf zwar fröhlich zugehen, aber Disziplin muß trotzdem sein.

Hunde und Hundeführer: Die eingesetzten Jagdhunde dürfen nicht zu weit jagen. Auf schußhitze Hundeführer sollte man gänzlich verzichten – auch wenn ihre Hunde noch so gut sind. Im Vorfeld unbedingt klären, ob die Hundeführer außer Fangschüssen auch sonst im Treiben schießen dürfen.

Was darf geschossen werden? Unbedingt den Abschlußplan berücksichtigen und auf dem Sammelplatz unmißverständlich klar definieren, was erlegt werden darf. Auch sollte man darauf hinweisen, daß nach Beendigung des Treibens nur noch Fangschüsse abgegeben werden dürfen. Nicht vergessen, die Disziplinarmaßnahmen aufzuzeigen, wenn doch ein falsches Stück auf der Strecke liegt. Da gibt es mehrere Möglichkeiten von Strafen. Beispielsweise der Griff in den Geldbeutel oder die meist wirkungsvollere Drohung, auf der nächsten Jagd nicht mehr eingeladen zu werden, wenn eine Bache oder ein führendes Alttier gestreckt wurden.

Sicherheit: Für genügend Treiberwesten sorgen, Signalhalsungen für Hunde bereithalten und auch den Schützen orangefarbene Hutbänder anbieten.

Schützen: Sie müssen vom Ansteller genauestens eingewiesen werden. Wenn möglich, soll man eine entsprechende Standortkarte aushändigen. Darauf aufmerksam machen, wo der Wechsel laufen, wie lange das Treiben dauert, ob man auf das Abblatzen warten muß. Oder ob man zu einem festen Zeitpunkt den Stand verlassen darf und wohin soll man gehen oder wird man abgeholt? Die Fragen auf jeden Fall vorab klären. Wichtig ist, die Schützen noch einmal ausdrücklich darauf hinzuweisen, während des Treibens den Stand nicht zu verlassen.

Anschuß: An die Ansteller und auch an einige Treiber Trassiebänder verteilen, damit Anschüsse sauber verbrochen werden können. Durch die bunte Markierung werden auch eventuelle Nachsuchen erleichtert. Das Band sollte möglichst nicht aus Plastik sein. Oft vergißt man nämlich, an den Anschüssen zurückzugehen und das Band wieder einzusammeln.

Warnschilder? Unbedingt für den Jagdtag die Zustimmung der Straßenverkehrsbehörde einholen, dann „Vorsicht Treibjagd“ und Geschwindigkeitbegrenzungsschilder unmittelbar vor dem Treiben aufstellen. Nach der Jagd dafür sorgen, daß die Helfer sofort die Schilder abbauen. Nicht erst nach den Schüsseltreiben oder gar am nächsten Tag. Zusätzlich sind Waldwege für Spaziergänge ebenfalls zu sperren.



Der Edeltreiber

Hautnah dabei

Meldung an den Jagdleiter:

Die Ansteller fragen die Schützen nach jedem Treiben, was sie genau erlegt oder beschossen haben und tragen diese Informationen weiter an den Jagdleiter. Der Jagdleiter sollte auch beim Schlüsseltreiben selbst noch einmal jeden Schützen nach Anschüssen befragen. Oft kristallisieren sich noch einige „Ungereimtheiten“ heraus, denen man unbedingt nachgehen sollte.

Was passiert mit dem erlegten Wild?

Berge- und Aufbruchkommando zusammenstellen, auf Pickups oder andere geeignete Fahrzeuge verteilen. Nach jedem Treiben das Wild bergen und nicht im Wald, sondern beispielsweise erst auf dem Hof aufbrechen. Aus hygienischen Gründen ist eine Wasserversorgung unbedingt erforderlich. Beim Aufbrechen sollten erfahrene Mitstreiter zu Werke gehen. Es nützt keinem, wenn das Wild nur „halb ausgeräumt“ ist.

Nachsuche: Für Nachsuchen sollte unbedingt ein erfahrener Schweißhundführer zur Verfügung stehen – im Vorfeld abklären. Einige Schützen bereitstellen, um gegebenenfalls Dickungen umstellen zu können.

Wichtige Telefonnummern.

Die der örtlichen Polizei, des örtlichen Krankenhauses und die vom Tierarzt sollte unbedingt an Mann sein.

Das Wetter:

Da kann dem Jagdleiter nur der „heiße“ Draht zu Petrus weiterhelfen. Diese Liste ist sicher nicht vollständig, gibt aber vielleicht die eine oder andere Anregung.



Wo stecken sie, die Sauen? Edeltreiberin Renate Lange kennt sich aus und ahnt schon, wo die Schwarzkittel sitzen.

Julia Meyer-Looß

Die Juckjagd ohne Edeltreiber ist wie Brönsuppe ohne Würstchen. Die „alten Hasen“ vergen für Schwung und Stimmung in der Treiberwehr, kämpfen sich ohne mit der Wimper zu zucken durch Brombeergestrüpp, wachen über die Linie der zusammengeführten Treiberschar und behalten fast immer einen kühlen Kopf. Auch wenn es in einigen Dickungen von starken Bächen und wuselnden Frischlingen nur so wimmelt, das Rotwild durch den Bestand kracht oder Damwid über die Köpfe der Mitläufer springt.

Auf die Edeltreiber können sich alle verlassen, mit Einsatz und Spaß sind sie hautnah am Wild, unterscheiden sehr wohl zwischen Frischling und Überläufer oder Keller und starker Bache. Und wenn dann der Ruf aus der Dickung schallt „Alter Keller nach vorne!“, kann der Schütze ziemlich sicher sein, dass sich da kein klägliches Schweinchen zu drücken versucht, sondern „Silberlocke“ höchstpersönlich im Anmarsch ist.

Die Edeltreiber wissen auf welches Abenteuer sie sich ein-

lassen und sind meistens gerne stet. Jackentaschen stopfen sie mit Nervenpulver voll – für die unerfahrenen Treiber natürlich – die zusammenrücken, wenn ihnen nur Meistwatsche über die Mäuler läuft. Der Schokoriegel als Dressplaster für die Schrecksekunde ist das richtige Rezept gegen wilde Keller.

Aber auch Beobachter sind nicht vor „wilden Zusammenstößen“ gefeit. Sauen kennen keine Gnade und können alles tun, was ihnen in die Quere kommt. Nicht aus purer Bestürzung, sondern weil sie einfach nicht so gut ankommen. Kein Wunder, daß auch ein Meistfrischling den stärksten Mann aus den Gummistiefeln heben kann, wenn er ungeschult kommt und blitzschnell durch die Treiberbänne ritt.

„Laut“ schreien, springen und hüpfen, meistens drehen die Sauen dann ab und suchen sich einen anderen Weg.“ So Renate Lange, eine waschechte Edeltreiberin und seit über 35 Jahren bei Druckland im Einsatz. Sie genießt die frische Luft und die Spannung, wenn sie raschelt und kracht im Gebüsch. Außerdem steht man viel mehr als auf dem Stand, und es ist immer was los im Busch. Und lustig geht's zu in der Treiberwehr. Klar, daß sie für jedes Wetter gerüstet ist. Gummistiefel, dicke Lederhose, ein

ausrangierter Gehrock, ein schwarzes Lederhosenhemd für den unabweislich zu vergebenden, wenn möglich aber doch sehr bekömmlichen Glanz im Busch.

„Spädhilf ist die Parant-Pacht und Treiberwehr immer ein Platz, genau wie der Platz, um seine Handmühle abzurollen, so sehr es auch nicht nach aussieht. Die Schweißnässe von Desinfektion von kleinen Schwämmern als zur Stärkung.“

Manchmal ist sie über sechs Stunden am Stand, Blitzen, Regen und Schnee machen auf allen Vieren durch die Dickung und stapf durch den Matsch. Abends binde man sie an ein Paar, aber ihr Schweißweiden reicht es immer noch.

Da man nicht durch Brombeeren schüttert, im einen oder anderen Kory und hat sich viel zu erlauben, nicht nur die Lager geben, dann in geräuschiger Runde ihre Kellen, Geschützen zum Besten, auch die Hölzer kann man ein „Wartchen“ in den Meistens werden dann mit auf der abends die Sauen, die man gesehen hat, immer starkes, immer großer, immer schneller und immer gefährlicher. Da verstimmen das Lüge, alle falsch. Bei diesen schier ungläublichen Erzählungen sind, da sie mit ihrem Land in der Hand.

Wolf-Jürgen Gleber

Kein Grund zur Panik. Auf alle Fragen gibt es eine Antwort. Und außerdem wird niemand eingeladen, um ihm den Kopf abzureißen, sondern um ihn mitjagen zu lassen.

Die Ausrüstung

Beginnen wir am Mann oder an der Frau. Getreu dem Motto: „Kleider machen Jäger.“ Das soll nicht heißen, daß man auch noch Loden-Unterwäsche tragen muß, sondern einfach, daß die Kleidung jagdlich praktisch sein muß. Drin wohlfühlen und sich der Witterung anpassen, das sind die Hauptsachen.

Wohlfühlen. Bei Bewegungsjagden harrt man zwei bis drei Stunden auf dem Stand aus. Also warme Jacke (am besten wasserdicht), Hose und Stiefel, Hut oder Kappe (beide in jedem Fall mit Signalband als „Schutzengel-Verstärker“) anziehen. Bei großer Kälte auch Handschuhe.

Ausscheiden. Extreme sollte man in jedem Fall vermeiden. Das heißt, daß der „US-Volltarnanzug“ und die blaue Jeans ausscheiden. Das eine wirkt zu martialisch, das andere ist völlig unpraktisch, da Wild die Farbe Blau besonders gut eräugt.

Testen. Steht das Outfit fest, muß man testen, ob man so noch schießen kann. Bei einem Probeanschlag merkt man sehr schnell, ob sich der Kragen zwischen Kolben und Wange drängelt oder die Patte der rechten Brusttasche bereits den flüssigen Anschlag stoppt. Erscheint z. B. der Schaft in der winterlichen „Lodenschwarte“ zu lang, muß man die dicke Gummischafthkappe gegen eine dünne Kunststoff-Kolbenkappe austauschen lassen. Schon ist das Problem aus der Welt.

Tarnung. Wer mit Band am Hut signalrot leuchtet, der kann sich auch ein bißchen Tarnung, zum Beispiel mit einem Schneehemd, leisten. Doch das zieht man erst auf dem Stand über.

Rucksack. Auch der Rucksack sollte mit. Darin kann man wichtige Kleinigkeiten verstauen: Sitzauflage, Plastiktüten fürs Jägerrecht, Putzkette oder zerlegbarer Putzstock mit Reinigungspfropfen, Einweghandschuhe, Klebeband für die Mündung, kleine Taschenlampe, kleine Klappsäge für störende Zweige, vier Meter Bergsteigerseil zum Bergen der Beute, das abgeschaltete (!) Handy für Notfälle, das Messer zum Aufbrechen und eine Thermosflasche mit Kaffee oder Tee, beides aber ohne „Frostschutzmittel“.

Waffe. Meine Antwort auf die Waffenfrage ist stets dieselbe: „Nimm die Büchse oder Kombinierte mit, mit der du beim raschen Schuß am besten klarkommst.“ Was zählt, ist die sichere erste Kugel. Wenn eine Rote anwechselt, ist es unwichtig, zu dublettieren, sondern daß ein Stück sicher liegt. Diese Aufgabe kann die Repeaterbüchse genauso gut erfüllen wie die Kombinierte. Bei zweiter muß man allerdings wissen, wo das FLG hingeht.

Doppelbüchse. Die Doppelbüchse wäre natürlich auch sehr gut, aber die steht bei Jungjägern ja eher selten im Waffenschrank.

Vollernter. Die Selbstladebüchse ist mit Vorsicht zu genießen. Objektiv gesehen wäre sie o.k., doch die Vorurteile gegenüber dem „Vollernter“ sind zum Teil immens. Mancher Jagdherr könnte denken, der Jungjäger wolle viel schießen ohne aber treffen zu können. Hier muß man genau abwägen, bei wem man zur Jagd geht.

Auf keinen Fall würde ich Büchse und Flinte mitschleppen, auch wenn Fuchs und Hase freigegeben sind. Denn erstens gilt das Hauptaugenmerk auf Drückjagden den Sauen und zweitens geht man der fatalen Situation aus dem Weg, im richtigen Moment die falsche Waffe in der Hand zu haben.

Patronen. Das Kaliber sollte man ab 7x57 aufwärts wählen und vor allem genügend Patronen mitnehmen. Hier gilt: „Lieber fünf zu viel, als eine zu wenig.“ Für stärkere Sauen und Rotwild kann man „schwerere Geschütze“ auffahren. Ich persönlich bevorzuge 9,3 mm. Aber man muß die dicken Pillen auch treffsicher verschicken und darf nicht wegen ihrer Nebenwirkungen mucken. Merke: Ein Blattschuß mit 6,5 ist besser als ein Luftloch mit 9,3.

Schießstand. Also heißt es üben, üben, üben – und zwar auf den laufenden Keiler im Schießstand. Dabei aber nicht auf gut Glück drauflosballern, sondern vorn auf dem Blatt mitschwingen und im Ziehen Funken reißen, und zwar ohne Stecher (der Flintenabzug sollte trocken bei 13 bis 15 Newton auslösen). Wer konstant um die 40 Ringe bei fünf Schuß erreicht, ist fit fürs erste Treiben.

Zieleinrichtung. Auch die Zieleinrichtung spielt eine wesentliche Rolle. Und dabei ist die Spannweite groß: feststehende Zielferngläser, Variable, mit oder ohne Leuchtabsehen oder eben einfach „oben ohne“, sprich über Kimme und Korn.

Visierung. Die offene Visierung reicht auf übliche Drückjagdentfernungen voll. Im Klartext: Bis 40 Meter hat man eine echte Chance und die Pflicht zu treffen. Bevorzugt man ein Zielfernrohr, sollte es vor allem ein großes Sehfeld bieten. Das funk-

tioniert nur bei kleinen Vergrößerungen bis maximal vielfach. Am besten sind natürlich Drückjagdgläser, die sich bis 1fach oder 1,25fach herunterdrehen lassen. Der Wildkörper rückt zwar in die Ferne, da kann man das Ziel aber schneller aufnehmen, das Umfeld überblicken und Schußlück im Bestand früher erkennen.

Ofenrohr. Wer nur ein 8x56 sitzt, sollte es auf dem Stand nehmen und griffbereit neben sich legen. Kommen die Sauen nämlich nah und schnell, keine Zeit mehr, das „Ofenrohr“ runterzureißen. Mit Kimme und Korn hingegen ist man gerüstet. Wechselt aber Reh oder Rehwild auf größere Entfernung vertraut an, kann man häufig das Glas immer noch lose aufsetzen und einen sicheren Schuß anbringen.

Leuchtabsehen. Mit Leuchtpunkten und Leuchtabsehen habe ich wenig Erfahrung, aber sie erleichtern sicher die rasche Zielerfassung. Aber selbst wenn sie dem Schützen nur das Selbstvertrauen geben, daß er perfekt gerüstet ist, haben sie ihr Zweck schon erfüllt.

Femglas. Ein handliches Femglas ist eigentlich nur auf Asitzdrückjagden zu empfehlen, da hier das Wild vertrauter anwechselt. Bei getriebenen Sauen hilft es einem aber nicht.

Die Taktik

Da stehen sie. Jagdherr, Schützen, Hundeleute. Und da komme ich, der Jungjäger, ganz grün – besonders hinter die Ohren. Was jetzt?

Handschlag. Kein Problem. nach Größe der Corona gilt zu entscheiden, ob man ein „Guten Morgen, Waidmannsheil in die Runde schickt, oder jeder per Handschlag begrüßt. Una-

Premierenfieber

hängig davon sollte man aber auf jeden Fall auf den Jagdherrn zugehen, sich gegebenenfalls noch einmal kurz vorstellen, ihm die Hand schütteln und für die Einladung danken. Das war's schon. Jetzt gesellt man sich einfach zu einem der Grüppchen und hört zu.

Ansprache. Aufgepaßt: Bei der Ansprache des Jagdleiters muß man die Ohren spitzen. Was ist zum Abschluß freigegeben? Ist der Schuß ins Treiben auf kurze Distanz erlaubt? Was tun, wenn man einen Fangschuß anbringen muß? Was ist mit Anschüssen? Darf der Stand nach Uhrzeit oder nach Abblasen verlassen werden? Bei wem bin ich eingeteilt? Muß ich den Sitzstock mitnehmen? Wo und von wem wird aufgebrochen?

Einreihen. Danach reiht man sich in die Gruppe ein, der man zugeteilt wurde. Vor dem Anstellen auf jeden Fall fragen, ob irgendwo des Nachbarns Grenze verläuft, aus welcher Richtung die Treiber kommen und wo die Nachbarnschützen stehen.

Hingucker. Ist man auf dem Stand, macht man sich mit dem Umfeld vertraut und zeigt den benachbarten Schützen durch Hutschwenken, wo man steht. Das Signalband ist dabei ein echter „Hingucker“.

Tarnung. Manchmal sind die Stände nicht punktgenau festgelegt, und es wäre unklug, wie eine Salzsäule genau zwischen zwei Bäumen zu erstarren. Zwei Schritte zum nächsten Stamm lassen einen mit der Baumsilhouette verschmelzen, oder ein Reisighaufen bietet etwas Tarnung. Trotzdem aufpassen, wo die Nachbarn stehen und in Kontakt bleiben.

Blickwinkel. Jetzt erst laden und sichern. Auf keinen Fall einstechen! Übrigens: Nach links kann ein Rechtshänder

leichter fertig werden. Das sollte man bei der Wahl des Haupt-Blickwinkels berücksichtigen.

Einstellung. Entscheidend ist die „innere“ Einstellung. Viele Sauen bleiben unbeschossen, weil Jäger von ihrem plötzlichen Auftauchen völlig über-rumpelt werden. Überspitzt formuliert: „Hilfe Sauen – ausge-rechnet bei mir!“ Manchmal bleibt die Waffe unten, manch-mal wird geschossen, hastig und ohne Sinn und Verstand.

50 Meter. Um jede Chance optimal nutzen zu können, muß man wissen, worin diese über-haupt besteht: nämlich fast immer nur auf höchstens 50 Meter, bei baumfreiem oder spär-lich bestocktem Schußfeld oder einer Schneisenbreite von min-destens sechs Metern.

Wildwechsel. Die meisten Stände sind umsichtig ausge-sucht und in der Nähe bewähr-ter Wildwechsel plziert. Ein vernünftiger Jagdherr teilt einem „Neuling“ auch sicher kei-nen superschweren Stand zu.

Mental fit. Man muß vor allem „mental“ fit sein, sich motivie-ren und denken: „Dies ist der einzige Stand, an dem die Sau-en kommen – nur hier. Und tref-fen kann ich sie nur da in der freien Zone. Also müssen sie dort auftauchen.“ Rumpeln die Wutze dann tatsächlich vorbei, ist man topfit und kann einen sauberen Schuß anbringen.

Wachsamkeit. Oft helfen ei-nem auch die Bewohner des Waldes. Den rätschenden Eichelhäher z. B. sollte man nicht als musikalischen Zeitvertreib, sondern als Warnung verste-hen. Denn der wachsame Ge-selle meldet jede Bewegung auf dem Boden. Stiehlt sich viel-leicht der Fuchs aus dem Trei-ben, kommen die Sauen? Auf je-den Fall sollten jetzt alle Sinne gespannt sein.

Zurufe. Auch der Hundelaut kann einiges verraten. Helles Jiffen deutet oft auf Hase oder Reh. Tiefer entschlossener Laut hingegen auf Sauen. Auch auf Zurufe der Treiber muß man achten. Wer das „Bache nach hinten!“ richtig aufnimmt, ist vorbereitet und weiß, mit was er gleich zu rechnen hat.

Voranschlag. Hört man Wild anwechseln, kann man schon in den Voranschlag gehen und das oder die Stücke auf der Schneise erwarten. So hat man mehr Zeit, sauber zu schießen.

Mitziehen. Beim Ansprechen muß es schnell gehen. Schwarz, langer Pürzel mit deutlicher Quaste – nicht schießen, das ist die Bache. Dahinter ein deut-lich kleineres Stück, goldbraun, Pürzel wie ein Wurm, ohne Quaste: Ein passender Frisch-ling. Jetzt beim Mitziehen voll auf das Stück und nicht auf den Bewuchs konzentrieren. Wer bewußt versucht, genau zwi-schen den Stämmen fliegen zu lassen, wird im Schuß stehen-bleiben und zu weit hinten ab-kommen. Also: Vor dem Blatt mitfahren, und wenn man drauf ist, abziehen. Entweder Baum oder Blattschuß.

Finger gerade. Eines ist ganz wichtig: Niemand wird zum Schuß gezwungen. Ist man sich also nicht sicher, ob das Stück paßt oder ob man es treffen kann, bleibt der Finger gerade.

Kontrollsuche. Ein Zeichnen muß nicht unbedingt zu sehen sein – auch bei guten Treffern. Auch der Anschuß kann durch-aus nicht die ersehnten Pürsch-zeichen bringen. Schnittthaare werden von nachfolgenden Stücken verstreut, und das „Weiße“ läßt zunächst keinen Schweiß austreten. Eine Sau ist eben kein Reh. Also muß jeder Schuß, und eben besonders der auf Schwarzwild, immer per

Kontrollsuche mit dem Hund untersucht werden.

Nachsuchen. Aber Achtung: Kommen zwei oder drei be-schossene Stücke nicht in Sicht-weite zur Strecke, sollte man sich sein persönliches „Hahn in Ruh“ verordnen. Wer weiter-schießt und am Schluß nur ei-nen Sack voll Nachsuchen vor-weisen kann, macht sich keine Freunde.

Nachschließen. Bricht das Stück sofort zusammen, sollte man noch „drauf“ bleiben, um sofort nachschießen zu könn-en, wenn es doch noch einmal hoch werden sollte. Jeder Schuß, der ein krankes Stück noch kranker macht, zählt. Auf keinen Fall darf man seinen Stand verlassen und an das Stück rangehen. Lieber trägt man einen sorgfältigen Fang-schuß übers Zielfernrohr an. Sind Hunde am Stück, verbietet sich jeder weitere Schuß. Das ist ausschließlich Sache des Hun-deführers.

Abblasen. Nach dem Abblasen befolgt man die dafür vor der Jagd bekanntgegebenen Re-geln. Am Sammelplatz teilt man dann auf Anfrage mit, was man gesehen, eventuell beschossen oder erlegt hat. Hier ist Ehrlich-keit alles; denn niemand muß sich schämen, wenn er trotz passendem Anlauf nicht ge-schossen hat oder wenn ein be-schossenes Stück nicht liegt. Wer sich trotzdem Vorwürfe an-hören muß, weiß, daß er der falschen Einladung gefolgt ist.

Linke Hand. Ja, und ganz zum Schluß kommt dann das Schüs-seltreiben. Hier gibt es so viele „Feste Regeln“, die regional so unterschiedlich sind, daß man es einfach ganz locker auf sich zukommen lassen sollte. Nur ei-nes noch: Das Glas immer mit der linken Hand anheben. Das spart Geld. 